

## 7.5 Prozesse III: Der (post-)diätische Körper

In der diskursiven Konfiguration einer technologischen Arbeitsteilung zwischen dem Konstrukt ›Körperfett‹ und dem kosmetisch-chirurgischen Verfahren erscheint das Äußere (›Silhouette‹, ›Kontur‹) aus dem Inneren herstellbar. Die kosmetisch-chirurgisch aufbereitete Substanz ergibt sich als Desiderat der eigenen Handlungsmacht und Willensbildung aus der Tiefenstruktur des Körpers. Doch stellt sich – wie im folgenden Materialauszug – das Äußerliche nicht notwendigerweise als Reflektion eines Inneren dar. Die sprachlichen Elemente der »Figur«, das »Aussehen«, die »Körpersilhouette« funktionieren vielmehr als der mediale Rahmen selbst, der diese Formation konstituiert und kreiert. Die im Text angebotene Körperfett-Umverteilung wird so als Optimierung eigener Ressourcen gegenüber alters- und diätinduzierten Prozessen zu verstehen gegeben:

(7:37) Bei einer Eigenfettbehandlung nehmen wir das Fett dort weg, wo zu viel ist, und bringen es dorthin, wo es fehlt. Durch die Kombination einer Fettabsaugung mit einer anschließenden Transplantation des eigenen Körperfetts (Eigenfettbehandlung) können wir Ihre Figur optimal formen. Eine gezielte Volumenzugabe im Gesicht lässt Sie wieder frischer und attraktiver aussehen. Schon lange findet ein Umdenken in der ästhetisch-plastischen Chirurgie statt. [...] Früher wurde in der Annahme, dass jugendlichkeit grundsätzlich mit wenig Körperfett verbunden sei, einfach Fett entfernt. Tatsächlich aber ist Körperfett, wenn es an den richtigen Stellen sitzt, der Schlüssel für ein frisches, jüngeres Aussehen. Dies machen sich Fachärzte im Bereich der Schönheitschirurgie mittels Eigenfettbehandlungen zu nutze. Mit zunehmendem Alter verlieren wir an Fülle im Gesicht. Unsere Gesichtszüge werden härter. Halten wir unser altes Gewicht, ernten wir dennoch keine Komplimente. Übergewicht dagegen lässt uns – zumindest im Gesicht – gesünder aussehen. Auch bei der Figur von Frauen ist Körperfett an den richtigen Stellen wichtig für weibliche, wohlproportionierte Rundungen. (Klinikampernplatz, Eigenfettbehandlung)

Dem Auszug zufolge handelt es sich bei dem Paradigma der unbedingten Fettfreiheit um einen Fehlschluss aus der Vergangenheit. Dieser liegt demnach in der Annahme, dass vorhandenes Körperfett dem populären ästhetischen Ideal altersunabhängig entgegensteht. Stattdessen komme es auf eine angemessene Körperfettverteilung an, für welche die Substanz insbesondere im Alternsverlauf eine Kernfunktion für die positive Bewertbarkeit des Körperäußeren einnehme. Körperfett wird also auch im Zuge dieses Diskursfragments von einer rein negativen Konnotation ausgehend umgedeutet: Zwar ist »Übergewicht« jenseits des Gesichts nach wie vor mit Pathologie und dem Verblässen des weiblichen Geschlechtskörpers assoziiert, doch lassen sich diese sozial induzierten Deutungsweisen mithilfe des Verfahrens umkehren.

Ein zentraler Aspekt, der in dem Auszug als Argument ausgeführt wird, ist das absichtsvolle Gewichtshandeln (›Gewicht halten‹), das in Bezug auf die Lebensperspektive mit der Anerkennung durch das soziale Umfeld (»Komplimente«) verknüpft wird. Die Körperfettprozesse scheinen hier einer linearen Zeitlinie zu folgen, die mit der zeitlichen Ebene des eigenen Gewichts- und Diäthandelns am Körper überlappt. Es geht jedoch aus der Beschreibung hervor, dass die alterskorrelierenden Körperfettbewegun-

gen, Verluste wie Zunahmen, sich niemals gänzlich durch die eigenen Anstrengungen steuern lassen.

Am kosmetisch-chirurgischen Diskurs lässt sich neben den natürlich-kodierten Prozessen des Alterns und der (Post-)Reproduktion damit eine weitere Komponente identifizieren, mit welcher prä-chirurgische Körper als bewegt, entrückt und ungeordnet beschrieben werden. Hierin erscheinen die Vorgänge der körperlichen Veränderung als Materialisationen vergangener Körperformungspraxen. Es lässt sich das Schema einer Vorher-Nachher-Erzählung rekonstruieren, bei der das Gewichtshandeln der Diskurs-Protagonist\_innen als eine dystopische Transformation geschildert wird.

So wird in den Motivations-Beschreibungen der durch das Körperfett entgrenzte Körper regelmäßig als diätisch-gewordener beschrieben, der in Bezug auf sein Potenzial, zu verschwinden, gescheitert scheint. Die Diskursfragmente verweisen im Zuge dessen auf psychologische Negativwirkungen und Zumutungen im Erfahrungsprozess, der sich aus dem eigenen Diät- und Ernährungshandeln ergibt. Das Begehren nach Gewichtsverlust und die Aktivitäten der Körperkontrolle fördern demnach die Enttäuschung (7:38) bzw. Verzweiflung (7:39) über das körperbezogene Resultat der eigenen Anstrengungen.

(7:38) Vielleicht haben Sie auch schon einmal versucht durch Ernährungsumstellung lästige Fettpölsterchen los zu werden, haben zum Teil auch an einigen Stellen Gewicht verloren, aber leider nicht dort, wo Sie es sich erhofft hatten. (dr-jethon, Fett-Weg-Spritze)

(7:39) Manchmal ist es zum verrückt werden mit dem Wunsch, Gewicht zu verlieren. Keine Diät hilft und auch der regelmäßige Sport bringt einfach nicht die gewünschten Ergebnisse. (dr-bodo, Fettabsaugung)

(7:40) Leider ist dies nicht immer ist ausreichend, um die selbstgesteckten Ziele zu erreichen. Versagen Diäten und Sport oder erreichen das anvisierte Ziel nicht im gewünschten Umfang, dann kann die ästhetische Chirurgie helfen. (fontana-klinik, Körper)

Ausgangslage dieser Angebote ist demnach das Scheitern von Diäten, indem sie zu diffusen Abweichungen zwischen Körpern und Erwartungshaltungen führen. Dies ist insofern bemerkenswert, als dass im kosmetisch-chirurgischen Diskurs damit eine Form der Entmystifizierung des hegemonialen Transformations-Narrativ zum als schlank definierten Körper über das Diät-Halten vorgenommen wird. Dass der Wandel der ernährungs- und bewegungsbezogenen Lebensweise nicht linear mit einem Wandel der körperlichen Erscheinungsweise korreliert, sondern ›Versuche‹ und Momente des Misslingens (7:38, 7:39) bzw. des ›Versagens‹ (7:40) hervorbringt, wird an dieser Stelle implizit aufgeführt. Allerdings ist die Anerkennung der im Rahmen von Diäten scheiternden Körper und ihrer Negativität an die Radikalisierung des subjektiven Willens geknüpft: Neben dem ›dicken‹ Körper ist auch der diäterfahrene Körper im transformativen Sinne als ›Davor‹ verzeitlicht und wird im Diskurs zur kosmetisch-chirurgischen Zielperspektive.

Im untersuchten Diskursausschnitt wird somit einerseits die teleologische Ausrichtung am Prinzip der notwendigen Mühsal durch Ernährungskontrolle vorausgesetzt. Die subjektbezogenen Anstrengungen und der Willen werden demnach linear über das körperliche Ergebnis belohnt. Andererseits verweisen die Beschreibungen auf Grenzen der Vorstellung einer im Prinzip endlosen Handlungsbefähigung (vgl. Villa/Zimmermann 2007). Diese wird, folgt man den nachfolgenden Ausschnitten, erst im kosmetisch-chirurgischen Zugriff auf das Körperfett als subjektbezogene Haltung im Anschluss an die Instrumentalisierung von Ernährungsweisen für ein unidirektionales, körperliches Werden realisiert. Die Projekte ›schlank zu werden‹ (7:38, 7:39) wie auch ›schlank zu bleiben‹ (7:41), werden rhetorisch wiederkehrend mit der Materialisation von abweichenden Körpereigenschaften (›Makel‹) verknüpft.

(7:41) Aber auch starke Gewichtsschwankungen allgemeiner Art führen zu Bauchdeckenstraffungen. Das wahre Ausmaß des Makels wird erst nach einer dauerhaften Ernährungsumstellung hin zum Wunschgewicht bemerkbar. (dr-kuerten, Bauchstraffung)

(7:42) Ein ausgewogenes Verhältnis zwischen Ernährung und Bewegung zu finden, fällt vielen Menschen schwer. Oftmals herrscht ein Ungleichgewicht mit einem Plus an Ernährung und einem Mangel an Bewegung. Die Folgen sind ein steigendes Gewicht und eine sinkende Zufriedenheit mit sich selbst. (medical-one, Gewicht)

Schwierigkeiten mit der Subjektivierung am ernährungsbezogenen Kraftstoff-Modell des »food as fuel« hin zum »homeostatic eating« (Mol 2012, S. 383), einer Ernährungsweise also, die den Körper gleichbleiben lässt, sind demnach allgemein verbreitet. Im Resultat des als Übermaß beschriebenen Nahrungskonsums (›hedonistic eating«, ebd.) scheinen Körper und Selbst als zwangsläufig aufeinander bezogene Gegenpole in ein Missverhältnis zu geraten. Die diskursive Übersetzung des Körper/Selbst in eine Kalkulation von kalorischer Einnahme und Ausgabe, bei der energetischer Überschuss als Körperfett-Exzess die ›Lager‹ und ›Depots‹ des Körpers deterritorialisert, evoziert an dieser Stelle die normative Vorstellung eines Maschinenkörpers.

Demgegenüber gehen aus der misslingenden Rationalisierung der Ernährungsweise (post-)diätische Körper als bewegt hervor: Die ernährungsbezogenen Schwankungen materialisieren den Beschreibungen zufolge auf direkte Weise unstete Körpergewichtsprozesse. Ähnlich wie die altersbezogenen und (post-)reproduktiven Vorgänge erscheinen die Gewichtszu- und -abnahmen dabei auf diskursiver Ebene als Form einer strapaziösen und risikobehafteten Inanspruchnahme der körperlichen Gegebenheiten. Zu den gewählten Prozessen, die wiederkehrend mit den kosmetisch-chirurgischen Körperfett-Modifikationen verknüpft werden, gehören die Verben ›überdehnen‹ und ›erschaffen‹.

(7:43) Bei Übergewicht und nach starker Gewichtsabnahme wird häufig die Haut am Bauch und manchmal der darunterliegende Muskel überdehnt. (drheitland, Körper)

(7:44) Schwangerschaft, Gewichtszunahme oder aber auch der natürliche Hautalterungsprozess führen zu einer Erschlaffung und Überdehnung der Bauchdecke. Es

kommt zu einem unschönen Überhang bzw. einer Schürzenbildung der Bauchhaut.  
(aesthetik-in-muenchen, Bauchdeckenplastik)

Zusammengenommen assoziieren beide Vorgänge die relative Masseveränderung gegenüber Körpern unter Belastung durch eine äußere Kraft. Gewichtsbezogene Prozesse erscheinen damit als formbezogen im Sinne einer nahezu gewaltvollen Einwirkung auf den statisch gedachten Normzustand. In dieser Hinsicht werden (post-)diätische Körper als Materialisationen von Vorgängen beschrieben, die außerhalb des als eigentlich gedachten Körpers stattfinden. Indem die Gewichtsprozesse der Zu- und Wiederabnahme also sprachlich als *körpergerichtete* Ausweitung, Längenänderung und Stauchung verständlich werden und weniger als Fluss oder Wechselverhältnis zwischen Körperelementen, Stoffen und Umgebungen wie im Falle des alternden Gesichts (vgl. Kap. 5.3), kommt ihnen der Charakter eines Widerfahrnis zu.

Im Diskurs um Körperfettmodifikationen wird somit die gewichtsbezogene Konstanz von Körpern im Sinne des Maschinenkörpers und statischen Gebildes deutlich priorisiert und idealisiert. Demgegenüber scheint bei weiterer Betrachtung auf, dass die Ernährungs- und Gewichtsprozesse über singuläre Zielvorgänge, mechanische Vollzüge an und in Körpermaterie sowie als zerstörerische Einwirkungen beschrieben werden. Im nachfolgenden Auszug ist die gewichtsbezogene Mobilisierung des Körpers argumentativ an das Veränderungs-Narrativ der (Post-)Reproduktion gekoppelt (vgl. Kap. 6.4).

Beide Vorgänge sind narrativ in eine totale Lebensperspektive (»im Laufe der Zeit«) zwischen Vergangenheit und Echtzeit eingewoben. Auch in diesem Fall benennt die »Körpersilhouette« ein ganzheitliches Konzept, das als Referenzpunkt zu den Hinterlassenschaften des Prozessgeschehens dient. Der Text zeichnet dazu das kontrastierende Bild eines dystopischen Körpers, der an Verletzungen nach einem Unfall oder die lädierten Körper von Zombies erinnert: »zerrissene Haltestrukturen im Unterhautgewebe«, »hässliche Streifen oder Narben«, »Schwangerschaftsstreifen«, »Hautlappen am Körper« und »[h]ängende Haut an den Oberarmen«.

(7:45) Die einst perfekte Körpersilhouette kann sich im Laufe der Zeit durch unterschiedliche Einflüsse verformen: Nach Schwangerschaften, starkem Gewichtsverlust, als Folge eines schwachen Bindegewebes oder einfach altersbedingt erschlafft der Bauch. Mitunter sind wichtige Haltestrukturen im Unterhautgewebe bereits zerrissen und dadurch zusätzlich hässliche Streifen oder Narben, die so genannten »Schwangerschaftsstreifen« sichtbar. Die Bauch- und Taillensilhouette gerät aus den Fugen und beeinträchtigt das Körpergefühl Betroffener bisweilen erheblich. Und in den allerwenigsten Fällen hilft Sport zurück zur attraktiven Form. Haut- bzw. Geweberschlaffungen können, wenn die Elastizität nachlässt, altersbedingt oder durch zu starke Diäten mehr oder weniger ausgeprägt im Laufe der Zeit entstehen. In extremen Fällen macht das Gewebe komplett schlapp und hängt wie ein Hautlappen am Körper herunter. Auch die Arme kann es unschön treffen und ärmellose Kleider oder Tops outen es erbarmungslos: Hängende Haut an den Oberarmen. (dr-jethon, Bauchdeckenstraffung)

Der im Text an erster Stelle benannte körperbezogene Veränderungsprozess – »verformen« – rahmt sowohl das postpartale Gewichtsgeschehen (»starkem Gewichtsverlust«) wie auch ein nicht maßvolles Ernährungsverhalten (»zu starke Diäten«) als plastische Verzerrung einer festen Ursprungsform. Dementsprechend ergibt sich ein lokales Ergebnis aus dem als zeitlich konstant erzählten Bewegungsdeterminismus im Modus einer Massebilanz zur (imaginierten) Ausgangskonfiguration (»einst perfekte Körpersilhouette«, »zurück zur attraktiven Form«). Die im Beispiel gewählten Prozesse der Volumen- und Masseveränderung (»erschaffen«, »aus den Fugen geraten«, »nachlassen«, »schlapp machen«, »herunterhängen«) zeigen Körperbewegungen entsprechend als »Materialantwort« eines idealisierten starren Ding-Körpers an. Zusammengenommen führen sie die Vorstellung von Fluidität und Ausuferung auf, mit der »dicke Körper« im Diskurs konzeptionell verknüpft werden: »Fat flesh challenges notions of propriety because of its fluidity and excessiveness. It is wobbly and jiggly, it hangs loosely, it oozes over into people's spaces, confronts them with its monstrous dimensions.« (Lupton 2013, S. 57)

Korrespondierend hierzu verweist der zentral gesetzte Begriff der »Elastizität«, der auch in der Kontinuumsmechanik verwendet wird, auf die Werkstoffeigenschaft der Reversibilität, das heißt die Umkehrbarkeit von äußeren Belastungen. Aus der konditionalen Verknüpfung des Bildes einer materialen Ermüdung, die sich aus den andauernden Transformationsimpulsen ergibt, mit der Fähigkeit zur Selbst-Wahrnehmung als Einheit (»Körpergefühl«), scheint zudem die Kapazität der psychischen Immunisierung gegenüber äußeren Belastungen irreversibel betroffen zu sein.

Die Beschreibung nimmt dabei auf die soziomateriale Umgebung Bezug: Erst aus der Verbindung des Körpers zu Kleidungsstücken (»ärmellose Kleider oder Tops«) stellt sich sein aktueller Zustand als desolat dar. Spezifische Bekleidungsformate beinhalten demnach das Potenzial, den vermeintlich wirklichen Materialzustand des Körpers offenzulegen. Der bereits im Kontext der kosmetisch-chirurgischen Brustmodifikationen aufgegriffene Diskursstrang einer solchen Wirkmacht von Kleidung (vgl. Kap. 6.3) wird im Zusammenhang mit den Körperfettmodifikationen regelmäßig auf ein transformatives Danach bezogen. Wie im nachstehenden Auszug zeigt das Argument häufig den körperlichen Effekt des eigenen Bewegungs- und Gewichtshandelns als Diskrepanz zu den materialen Erfordernissen der Bekleidung auf.

(7:46) Bei einer sehr sportlichen schlanken Figur oder nach einem starken Gewichtsverlust ist der Po oftmals flach und ohne Form. Das zeigt sich nicht nur im Sommer, wenn der Bikini nicht mehr schön sitzt, sondern auch beim Tragen von Jeans. (dr-jethon, Gesäß-Augmentation)

Nach erfolgreicher (Selbst-)Transformation zur Verkörperung der Idealwerte »sportlich« und »schlank« offenbart die Kombination aus Körper/Stoff/Bewegung demzufolge die Qualität der Formlosigkeit des Körperteils. Das Motiv funktioniert somit im Sinne der »stone pedagogy« (Ahmed 2014b) als Hilfsmittel zur Herausstellung von Materialkapazitäten, die den (post-)diätischen Körper in seiner Realisationsform als unpassend und entrückt markieren. Doch nicht nur die Verbindungen des Körpers zu diversen Bekleidungsformaten verdeutlichen im Diskurs einen negativen Ausgang von Gewichtsprozessen. Vielmehr wird der (post-)diätische Körper selbst regelmäßig über das (pessimis-

tische) Bild der schlechtsitzenden Kleidung visualisiert. In den nachfolgenden Beispielen werden Teilbereiche des Körpers im Resultat des eigenen Gewichtshandelns als groteske Bekleidungsformen (»zu große[r] Hautmantel«, 7:47; »zu großes Gewand«, 7:48; »zu großer Pullover«, 7:49) beschrieben.

(7:47) Der zu große Hautmantel hängt faltig und schlaff am Bauch herunter. (dr-garcia, Bauchdeckenstraffung)

(7:48) Nach größeren Gewichtsabnahmen ist die Haut nicht mehr kontraktionsfähig und hängt an vielen Stellen wie ein zu großes Gewand am Körper. (noahklinik, Bodylift)

(7:49) Nach massivem Gewichtsverlust ist manchmal der gesamte Körperstamm und die Hüft- und Beinregion erschlafft. Die Haut fällt wie ein zu großer Pullover herunter und hängt über die Hüfte zu allen Seiten. (drheitland, Ganzkörperstraffung)

Die Annäherung an das Ideal eines schlanken Körpers wird im Rahmen der angeführten Materialisationen folglich umgekehrt. Anstelle des utopischen Körpers der kosmetischen Chirurgie befördern die eigenen Gewichtsprozesse den Beschreibungen nach einen monströsen Hybrid-Körper.

Dieser scheint das Resultat traumatischer Einwirkungen zu sein: So wird der Gewichtswandel wie in den vorangestellten Auszügen häufig über das Vorzeichen der Intensität qualifiziert (»größere Gewichtsabnahmen«, 7:48; »massivem Gewichtsverlust«, 7:49). Wie auch das Präfix »über«- im Vorgang »überdehnen« im nachstehenden Auszug (7:50) andeutet, bezieht sich das Narrativ zur (post-)diätischen Situation damit auf ein Extrem. Die regelmäßigen Verstärker »stark«, »viel«, »massiv«, »groß« und »schnell« qualifizieren die angesprochenen Prozesse in Bezug auf ihre Intensität und Geschwindigkeit jenseits einer normativ-gemäßigten Veränderungsweise.

(7:50) Erfolgreich Gewicht reduziert? Schwangerschaften erfolgreich überstanden? Aber was ist übrig geblieben? Oftmals kommt es nach einem erfolgreichen Diätprogramm oder nach einer oder mehreren Schwangerschaften zu einer Erschlaffung der Bauchhaut durch vorherige starke Überdehnung. Die Haut ist häufig dann nicht mehr in der Lage sich so zurückzubilden, dass der Bauch flach wird. (aesthetics-uhl, Bauchdeckenstraffung)

(7:51) Wer erfolgreich viel abgenommen hat, leidet oftmals unter schlaffer Haut und Restfettdepots. Typischerweise finden sich diese am Oberarm, der dadurch schlaff herunterhängt. (dr-kuerten, Oberarmstraffung)

Die überstandene (Subjekt-)Transformation – ungeachtet dessen, ob es sich um das Ergebnis bariatrischer Maßnahmen oder des eigenen Diät-Haltens handelt – erscheint im untersuchten Diskurs als geradezu posttraumatische Situation. Subjektbezogener Erfolg und Enttäuschung, die sich durch die Ausreizung der materialen Kapazitäten ergibt, vermischen sich hier am Körper. Die Fähigkeit der Haut ist dementsprechend dahingehend orientiert, sich »zurückzubilden« (7:50) und den »Bauch flach werden zu lassen« – also die diätische Technologie sowohl auszuführen als auch anzuzeigen.

In diesem Sinne lässt sich am Diskurs eine »assemblage«<sup>25</sup> (Deleuze/Guattari 2013) aus den Bereichen ›Haut‹, ›Bauch‹, ›Po‹ oder ›Oberarm‹ in Verbindung zu dem übergeordneten Konzept des ›schlanken Körpers‹ bzw. der ›Silhouette‹ nachzeichnen. In der darin enthaltenen Ordnung sind die Körperteile und Organe für eine spezifische Organisationsweise zusammengesetzt, die ihre Zugehörigkeit anzeigt. Doch aus dem Narrativ der (optimierenden) Effizienz, das der Verbindung zwischen den Elementen und der ästhetischen Superstruktur des Schlanken inhärent ist, wird eine Ebene der Dysfunktion und des Scheiterns abgeleitet. Auch dem folgenden Auszug nach verursacht eine allzu rigide Umsetzung einen Kollaps in der Verbindung aus ›Gewichtsabnahme‹, ›Haut‹ und ›schlanker Person‹.

(7:52) Oft nehmen wir schneller ab, als unserer Haut guttut. Sie erschlafft und es entstehen unschöne Überschüsse. Viele unserer Patienten und Patientinnen sind zwar froh, wieder schlank zu sein, wollen jedoch zusätzlich ihr Körpergefühl mit einer Bauchdeckenstraffung bzw. Abdominoplastik optimieren. (dr-bodo, Bauchdeckenstraffung)

Dem Text zufolge ergibt sich aus einer zu hohen Geschwindigkeit, mit welcher der Veränderungsprozess hin zu einem hierarchisch als schlank verstandenem Körper bewegt wurde, die Erschöpfung der Haut sowie eine Abspaltung (»unschöne Überschüsse«). Im Zuge der unidirektionalen Gewichtsregulierung scheint das Organ in seinem Formgehalt vollständig entleert worden zu sein, es konterkariert geradezu die Artikulation des Schlanken. Die angebotenen Formen der körperlichen Selbst-Aneignung und -Gestaltung sind also mit der Produktion des Verworfenen verwoben, das den Verlust des Subjekt-Status andeutet.

An diesen Punkt knüpfen die im Diskurs aufscheinenden vorübergehenden Körperzustände an. So werden der Fluss von Körpern und ihre vielschichtigen Entwicklungspfade in der angebotenen Zielperspektive des Verfahrens sinngemäß in eine konstante und abgeschlossene Kategorie überführt. Dabei handelt es sich der obigen Beschreibung nach um eine Subjekttransformation zwischen den binären Kategorien ›Schlank‹- und ›Nicht-Schlank‹-Sein, die hierarchisch organisiert ist. Das binäre Raster wird dem Text zufolge jedoch mit dem Versuch der Annäherung im körperlichen Antrieb in eine entgegengesetzte Richtung bewegt. Der beschriebene (post-)diätische Körper geht entsprechend nicht vollständig in der priorisierten Verkörperungsweise (›Schlank-Sein‹) auf. Wie Brian Massumi (1992) mit Blick auf die binäre Geschlechterordnung ausführt, sind Körper in dieser diskursiven Kodierung stets *mehr* oder *weniger*:

»No real body ever entirely coincides with either category. A body only approaches its assigned category as a limit: it becomes more or less ›feminine‹ or more or less ›mascu-

25 Deleuze und Guattari (2013) bezeichnen Konstellationen als »machinic assemblage«. Sie betonen damit die Verbindungen und wechselseitigen Öffnungen, die sich zwischen Körpern und Organen in technologischen Schnittstellen ergeben. Die »machinic assemblage« begründet eine Gegenfigur zu kulturell wirkmächtigen psychoanalytischen Kodes und den darin enthaltenen ödipalen Bezügen der Identifikation. Sie ist als fragmentierter organloser Körper (»body without organs«) angelegt, der als beständige Absatzbewegung bzw. im Fluss ohne innere substanzielle Logik existiert. Sowohl organische Prozesse als auch mechanische Vorgänge und soziale Entwicklungen (z. B. von Moral und Sprache) sind darin eingeschlossen (vgl. Sweeny 2013, S. 120).

line« depending on the degree to which it conforms to the connections and trajectories laid out for it by society [...].« (ebd., S. 82)

Auch das Konzept ›Schlank-Sein‹ ist im Gros der Narrative als aktive (kosmetisch-chirurgische) Körperarbeit angelegt, die den Modus einer kategorialen Komplexitätsreduktion aufführt. Die binären Kategorien, die den Körpern dabei hierarchisierend zugeordnet werden, beschreiben sie in diesem Sinne nicht, sie organisieren bzw. schichten die Körper vielmehr: »They act as categories to which bodies succeed – to vastly differing extents – in squeezing themselves into and emulating.« (Malins 2004, S. 101)

Wie in den obigen Passagen wird damit wiederkehrend eine Brüchigkeit vorausgesetzt, die sich aus dem Verhältnis zur subjektivierenden Praxis des Abnehmens ergibt: Diese tut nicht bedingungslos gut, vielmehr scheint ihr ein Entfremdungspotenzial innewohnen. Dieses liegt darin, dass die körperlich angezeigten Entwicklungspfade nicht der gewollten Zielperspektive der Subjektivierungsarbeit entsprechen. Die selbstgetätigte Verfügung über den vermeintlich dicken Körper durch das Abnehmen befördert das körperliche Widersetzen in Form einer »materiellen Äußerung« (Meißner 2017, S. 4). Die Bearbeitung birgt in der diskursiven Logik somit auch die Individualisierung von Körpern in Form von Abweichungen.

Aus den Versuchen der Annäherung ergibt sich in der Diskurstextur also zunächst ein Misslingen, das vor dem Hintergrund der »ambivalente[n] Notwendigkeit [besteht], sich in einem sozialen Gefüge zu verorten, das mitnichten normativ neutral ist« (Villa 2012a, S. 137). Doch zeigt dies nicht nur eine fehlerhafte Komponente des Diät-Haltens als Praxis der Selbst-Regierung und Positionierung auf. Diese diskursimmanente Ebene einer Nicht-Determinierbarkeit von Körperarbeit reflektiert zudem, dass sich aus der diätischen Ernährungspraxis ungeplante Materialisationen ergeben können. In dieser Hinsicht verweisen viele Beschreibungen auf die produktive materiale Seite von Körpern im Zusammenhang mit den Bearbeitungspraxen, aus der auch Unvorhersehbares hervorgeht, sprich: »Überschüsse entstehen« (7:52). Die deterministische Vorstellung von Technologie, der Körperfett als kosmetisch-chirurgischer »Rohstoff« (Villa 2013a) (bzw. natürlich-kodierte »Reserve«) bereitsteht, wird in den Motivationsbeschreibungen entsprechend dadurch unterhöhlt, dass mit ihr auch potenziell unbestimmte Prozesse in Verbindung gebracht werden.

Diese lassen sich im Vokabular nach Deleuze und Guattari (2013) als Ausdruck einer ›Überladung‹ beschreiben, die sich aus Versuchen der technologischen Kanalisierung zum Pfad des Schlank-Werdens ergibt. Wie Sweeny (2013) daran anknüpfend festhält: »Technology attempts to channel the productive forces of nature, centralizing and controlling these energies, and creating ›natural resources‹. These forces, however, always extend beyond the limits of such framing.« (ebd., S. 118)

Am Bild des (post-)diätischen Körpers lassen sich damit zwei negativ-gekennzeichnete Entwicklungspfade nachzeichnen, die von dem kosmetisch-chirurgischen Angebot adressiert werden: das Misslingen der Körpertechnologie sowie der Exzess bzw. die ›Überschüssigkeit‹, die sich aus dem Versuch ergibt, Körperliches als Rohstoff zu erfassen. Während das Versagen der somatechnologischen Bearbeitung eine Ebene der Dysfunktionalität und des Mangels aufzeigt, verweist das Bild des Überschusses auf das produktive *Mehr*, das aus dem Produktionsverhältnis zwischen Technologie und Kör-

pern hervorgeht. Auch im nachfolgenden Diskursfragment wird das durch die Körperveränderung mitproduzierte Andere unter dem Begriff des ›Überschusses‹ aufgeführt:

(7:53) Ein unterschiedlich stark ausgeprägter und häufig schlaff herabhängender Haut- und Weichteilüberschuss entsteht meist nach deutlicher Gewichtsreduktion oder in Folge der altersbedingten Veränderungen. (dr-messer, Oberarmstraffung)

Die diskursimmanente Rahmung der angebotenen Modifikationsmaßnahmen lässt sich im Sinne George Batailles (1985) auf die Subjektconstitution und die dafür grundlegenden Versuche beziehen, affektiven und psychologischen Exzess zu kanalisieren. Neben den ›Haut- oder Weichteilüberschüssen‹ (7:53) lassen sich auch der psychologische Frust, die als sinnlos beschriebenen Anstrengungen und Verzweiflungsgefühle sowie das ungestillte Begehren als Nebenprodukte der technologischen Körper- und Affektkontrolle deuten. Der argumentative Duktus, der sich damit abzeichnet, führt entsprechend auf eine psychische Kapazität zur Selbst-Neutralisation zurück. Das diskursive Argumentationsmuster, wonach die kosmetisch-chirurgische Modifikation dazu befähigt, Gefühlszustände zu materialisieren, berücksichtigt folglich, dass die Körpertechnologien unbestimmte, nicht determinierbare Veränderungen im Hinblick auf die angerufenen Affekte mit sich bringen können. Dementsprechend ist der kosmetisch-chirurgische Körper in den wiederkehrenden Motiven und Narrativen umgebungsoffen und kontextbezogen angelegt. Der Zusammenschluss aus Körper und Leib, wie er etwa sprachlich in der diskursiven Bezeichnung »Körpergefühl« (7:52) vollzogen wird, führt diese Durchlässigkeit auf.

Es lässt sich festhalten, dass der Subjektstatus ›Schlank-Sein‹ und das damit verknüpfte affektive Potenzial im Diskurs über die Qualität der Beziehungen zu den hegemonialen Praktiken und Technologien angelegt sind. Wie Malins (2004) in Anlehnung an Deleuze und Guattari (2013) herausstellt, verweist die Intensität der körperlichen Veränderungs- und Bewegungsprozesse dazu auf einen möglichen Anbindungsverlust an die soziale Umwelt: »[A] destratification that occurs too rapidly, too carelessly or too absolutely, can lead to a body no longer capable of either having desire flow through it, or reforming *any* connections with the social world.« (ebd., S. 90; Herv. i.O.) Den diskursiven Referenzen auf die Qualität der Gewichtsprozesse (»zu schnell«, »massiv« o.ä.) ist somit ein Narrativ der Beziehungslosigkeit inhärent. Dieses führt die Gefahr auf, über körperbezogene Veränderungsprozesse ein unverständliches Subjekt zu werden und damit in den relationalen Kontexten nicht mehr handlungsfäh zu sein. Deleuze und Guattari (2013) verweisen dazu auf die Notwendigkeit, stets ein Stück weit an die Bedeutungssysteme der soziomaterialen Umgebung angebunden zu bleiben:

»You have to keep enough of the organism for it to reform each dawn; and you have to keep small supplies of significance and subjectification, if only to turn them against their own systems when the circumstances demand it, when things, persons, even situations force you to; and you have to keep small rations of subjectivity in sufficient quantity to enable you to respond to the dominant reality.« (ebd., S. 186)

Auch das kosmetisch-chirurgische Werden ist in den beschriebenen diskursiven Konstellationen von dem Gebot der Vorsicht gerahmt, die Praktiken der Körperarbeit so zu vollziehen, dass sie in ihrem Bedeutungsbezug mit der sozialen Umgebung verbun-

den bleiben und mit ihr korrelieren. Das wiederkehrende Bild der Überschüssigkeit transportiert ein moralisches Urteil zu den Gefahren der vollständigen Maßlosigkeit, die in der Abkopplung von organischen wie gesellschaftlichen Systemen und Institutionen mündet. Die diskursive Erinnerung an organische Qualitäten führt insofern die Beziehungsqualität zur soziomaterialen Umwelt mit auf. Es lässt sich schließen: Vor wie nach der diätischen Veränderung gilt bei der technologischen Verfügung über den körperlichen Bestand das Prinzip des maßvollen Werdens, demgegenüber das Werden der Adipositas an ein Motiv der Zerstörung angebunden ist (vgl. Lupton 2013).

Der beschriebene Veränderungsprozess durch das (post-)diätische Handeln wird damit im Diskurs als zweischneidig aufgezeigt: Einerseits sind die Praktiken der Körperformung zur subjektivierenden Annäherung an das gültige Ordnungssystem der Kategorien (»Restratifizierung«) als notwendig angezeigt. Andererseits entfliehen die Körper permanent einer kategorischen Zuordnung durch Körperarbeit und der damit verbundenen Abstraktion von ihrer soziomaterialen Qualität. Dabei erinnern die wiederkehrenden Beschreibungen im Kontext der Körperfettmodifikationen ähnlich wie auch die Diskurse um Gesichts- und Brustmodifikationen an Verworfenes, indem Bilder von Zwischenstadien aufgerufen werden. Das Bild der losen, nahezu überflüssigen Haut und ihre Markierung als energielos und doch zugehörig konnotieren den Verlust von Körperfett mit den Themen Krankheit und Tod: »[T]he fat body inspires fear and revulsion as it is perceived as a body already in the process of dying. The fat body serves as a site for the projection of fears about death and bodily decay, a means of maintaining of the ›good self.« (ebd., S. 59)

In der Überschneidung moralischer Zuschreibungen mit den sprachbildlichen Anspielungen auf das Abjekte werden an diesem Punkt körperbezogene Ästhetiken eindrücklich mit Gesundheitsimperativen verquickt. Sie überlagern sich in der Zielperspektive, sowohl ein gutaussehendes als auch ein gesundes Selbst zu verkörpern, das vor wie nach der Transformation die »richtige« Lebensweise vollzieht und das »richtige Maß« bereits kennt.

## 7.6 Feinanalyse III: Assemblagen des Körperfettes

Die Analyse der kosmetisch-chirurgischen Problembeschreibungen zu Körperfett und den damit assoziierten Körperformen verdeutlicht zwei ineinandergreifende Diskursstränge. Diese lassen sich wie folgt zusammenfassen: Zum einen wird Körperfett als Willensformation zwischen Selbst und Körper interpretiert. In diesem Sinne werden die problematisierten Körperformen als bedeutsames Feld der emanzipatorischen Willensarbeit ausgewiesen, das an die (historische) Figur des souveränen Subjekts anschließt. Demnach wird der »Wille zur Optimierung [...] durch die Arbeit am Körper ausgedrückt, bis der Körper selbst ihn artikuliert« (Hoffarth 2018, S. 8). Zum anderen wird korrespondierend dazu in den Motivationsbeschreibungen argumentiert, dass Körper selbst produktiv sind. Sie sind demnach nicht als bloße Objekte einer freien Gestaltung zu denken, sondern im agentiellen Sinne eigenwillig verfasst.

Es zeigt sich bei genauerer Betrachtung, dass beide Entwürfe konstitutiv miteinander verstrickt sind. So wird etwa die Idee der willentlich frei bestimmbar